

Heidelbergsche

J a h r b ü c h e r

der

L i t t e r a t u r.

F ü n f t e r J a h r g a n g.

Z w e y t e H ä l f t e.

J u l i u s b i s D e c e m b e r.

Heidelberg,
bey Mohr und Zimmer.
1 8 1 2.

x.

Gottfried August Bürger's Ehestands-Geschichte. Berlin und Leipzig bei Ferdinand Schulz und Comp. 1812. 8. (Hamburg bei Volmer.)

Es gibt Bücher, die leicht von einem Mißverständnisse oder von einer einzelnen schlimmen Seite so verdunkelt werden, daß ihr besseres Wesen den meisten unentdeckt bleibt, oder sie gar deshalb ganz verdammt werden; das vorliegende gehört dazu, und wir hatten es daher für Pflicht, das Schlimme und Gute darin durch eine Recension so streng zu sondern, daß niemand es übersehen, niemand es ungenutzt beyseite legen mag. Zuerst wünschen wir eine bestimmte Erklärung auf dem Titelblatte, daß in dem Buche mancherley enthalten sey, was sich die größere Anzahl der Leser aus Anstand verbirgt und viele sich zu verbergen Ursache haben; aber noch lieber wäre es uns, wenn diese Stellen, die am Schlusse vorkommen und dem Buche in den Augen der Liederlichen einen liederlichen Reiz geben, ganz ausgelassen und nur summarisch angedeutet wären. Vielleicht wäre dann der größere Theil des Buchs eine lehrreichere Erziehungsschrift für erwachsene Mädchen, als manches hochgelobte ist; wir wünschten, daß ein Erziehungsschriftsteller eine Bearbeitung des Buchs mit Sinn und Wohlwollen versuchen möchte. Wir finden darin zuerst die ungelige Illusion, die jungen Mädchen so verzeihlich ist, wie der Wunsch mancher anderer, daß schöne Gegenden ihr Eigenthum wären, die sie von gezeichneten Malern gut dargestellt sehen, daß sie Schriftsteller lieben, deren Werke sie gerührt haben, daß sie diese heyrathen, wenigstens mit sich bekannt machen möchten. Die Eitelkeit mag dabey ihren Antheil haben, sie ist nicht allein, es liegt ein frommer Kinder glauben darin, daß dieses herrliche Werk nicht etwa die Frucht eines fremden Baumes sey, der dem Sänger in seltenen Augenblicken seine Zweige herabsenkt, sondern eine der tausend Blüthen, die der Wind von dem Hochbegabten abstreifte und ein wildes Geschick auf ihren Weg streute. Bürger kannte diese Täuschung, und suchte sich mit einer Selbstverläugnung, deren wenige Dichter fähig seyn möchten, in aller Wahrheit und in allen seinen Fehlern und Mängeln dem wunderlichen Mädchen darzustellen, das ihr ihre Hand aus Freude an seinen Schriften darbot. Diesen

Brief machte zuerst die von Reinhardt besorgte Ausgabe von Bürger's Werken bekannt: er ist wunderschön und mußte hier des Zusammenhangs wegen abgedruckt werden, gleich den poetischen Briefen und Liedern, die zwischen Bürger und seiner nachherigen Frau gewechselt sind. Das eigentlich Neue im Buch fängt erst S. 57 an, es ist eine ausführliche Erzählung Bürger's an seine Schwiegermutter von den Schicksalen seiner unglücklichen Ehe bis zu dem Moment, wo die Frau nach Braunschweig reiste und er die Scheidung einzuleiten beschloß. Da kein Herausgeber genannt ist, so würde bey dem vielen Scandalösen, das mitgetheilt wird, zuerst einfallen, ob nicht irgend ein Boshafter dieses Schreiben nachgemacht hätte. Sollte sich dieses jemals entdecken, woran wir doch zweifeln, so müßten wir die Kunst der Erdichtung darin fast noch höher bewundern, als jetzt die ergreifende Wahrheit in der Geschichte dieser unglücklichen Ehe: welche Kunst wäre im Ganzen, welche Kunst in der Nachbildung mancher Eigenthümlichkeiten aus Bürger's Style aufgewendet! In allem, was Bürger der Mutter schreibt, äußert sich mehr oder weniger die Erschöpfung eines Mannes, der seinen liebsten Hoffnungen entsagt hat, und nur um die Reinigung seines Andenkens bey denen, die er ehrt, nach seinem Tode besorgt ist, dahingegen zwey Briefe an seine Frau, die darin eingeschlossen, nach noch mit Sorgen und Wünschen ans Leben schließen (und in warnender Ausführlichkeit, doch ohne alle Gehässigkeit oder Verzweiflung) seine Klagen über sie ihr selbst aus einander setzen; der eine schließt mit dem schönen Wunsche: „da wir nun einmal bestimmt sind, mit einander zu leben, so laß uns auch für einander leben!“ Merkwürdig sind die Selbsttäuschungen der Frau in der Antwort (S. 30), und gerade darin scheint uns das Pädagogische des Buchs zu liegen, den Geist der Lüge zu entlarven, den Leichtsinn und Laster so wunderbar schnell entwickelt. Die Entdeckung (S. 222) der Lasterhaften ist fast romanhaft, doch würden die Leser gern die Einzelheiten der Sünde vermissen, so wie die übrigen Verirrungen (S. 252—258); freylich gebührt nicht Bürger dieser Vorwurf, man fühlt, daß seine volle Rechtfertigung gegen Vertraute und Verwandte diese Ausführlichkeit forderte, sondern dem Herausgeber, der entweder ohne Sinn für Schicklichkeit und gute Sitte oder als Advokat, der keinen Rechtsgrund unbenußt lassen wollte, die goldene Lehre mit dem Schmutze des fremden Bodens uns vorsetzt, in welchem sie gefunden worden. Es sollten sich bey solchem Buche nur die Schuldigen schämen, aber die Unschuldigen nicht schamroth gemacht werden, das scheint uns Kriterium der Schicklichkeit solcher Erzählungen.